

Das Blutopfer

Autor(en): **Böttcher, Max Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 36

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historisches von Thun.

Eine sehr wertvolle und interessante bildliche Ausstattung hat der Jahresbericht 1935 „Historisches Museum Schloß Thun“ von Konservator Gustav Keller erhalten, der die handliche Broschüre mit zahlreichen Bildern von alt Thun illustriert hat, mit Federzeichnungen, die seiner eigenen kunstgeübten Hand entstammen. Sehr wirkungsvoll hat er vom Auge die Kirche von Einigen gezeichnet. Dann erstehen eine Reihe von Bildern aus der Vergangenheit, so „Thun im 18. Jahrhundert“ nach einem Gemälde von Kaspar Wolf, „Thun im Jahr 1821“, eine Uebersicht von der Launen aus über Aare, Schloß und Kirche nach den Hügeln im Westen. Sehr schön bringt dieses Bild noch die alten Tortürme zu Gesicht, die leider auch in Thun dem Zahn der Zeit weichen mußten. Idyllisch ist eine Zeichnung vom Schwäbis aus nach J. R. Schiel (1751—1803) mit den Holzbrücken der Unterstadt und ein Bild vom gleichen Maler zeigt uns den in jenen Jahren noch rebenbestandenen Schloßberg; auf dem Burgweg ist die vierspännige Schloßkutsche verewigt. Anmutig spricht eine Federzeichnung an vom „Launen Thor Thun“, die Emil Schultheß am 8. August 1838 der Nachwelt geschenkt hat. Dann lebt in einem Aquarell aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts die hölzerne Sinnebrücke wieder auf mit der Freihofslände, dem Haus zu Oberherren, dem Treppendach des Pfarrhauses über der Kreuzgasse und den Häusern aareseits der Kupfergasse. In die Reihe dieser Städtebilder schmiegte sich die Abbildung eines Delgemäldes von Hieronymus Manuel, Schultheiß in Thun 1704—1710.

Es kann nicht genug dankbar gewertet werden, daß Herr Gustav Keller seit einer Reihe von Jahren die Jahresberichte vom ortsgeschichtlichen Museum Thuns mit so seltenen Bildern schmückt, die er oft selbst in ausländischen Museen und Bibliotheken auffindet, und damit den Freunden Thuns große Freude bereitet.

Der Jahresbericht enthält dann weiter als Anhang die Fortsetzung der letztes Jahr begonnenen Abhandlung von Dr. Hans Gustav Keller, Sohn, über die Glasgemälde des Meisters Hans Röll in der Kirche von Silterfingen, zu der Herr Konservator Keller als weitere Illustrationen veröffentlicht: „Einzug in Jerusalem“, „Die Fekwaschung“, „Christus am Delberg“, „Die Dornenkrönung“, „Die Kreuztragung“ und „Christus am Kreuz“. Diese kunst- und kulturgeschichtliche, sehr gediegene und wert-



Thun. Die hölzerne Sinnebrücke aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

volle Arbeit, „Die Passion“, ist auch als fein ausgeführter Sonderabdruck erschienen und dürfte als solcher viele Liebhaber finden.
E. F. B.

Das Blutopfer.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Da war einer, der zog ein im kleinen Städtchen Tedenburg, just zur Zeit, als der alte Graf Bernhard droben auf der Theklaburg seinen letzten Schnaufer tun wollte, also um das Jahr 1700.

Trüben Schritts trabte Adam Mohr, so hieß der Kupferschmiedegessele, über das holprige Kopfpflaster vom Städtlein. Er hatte den Leibriemen gewaltig angezogen, denn der Magen knurrte, und auch der große struppige Hund, den Adam Mohr neben sich herzog, hing müde und verkümmert den Kopf, denn ihn plagte der Durst gar sehr.

Es war ein heißes Jahr und seit Monden war kein Wässerlein vom Himmel gefallen. — Dürre und Trockenheit im ganzen Lande, Mizernte die Folge, und wohin man kam, sah man kalte, abweisende Gesichter und hörte harte Worte. —

Von Ibbenbüren war Adam Mohr gekommen, und wo er einen Kupferschmied fand, sprach er um Arbeit an. Sie und da hätte er wohl Einstand gefunden, aber weil er sich nicht von seinem Hunde trennen wollte und keine Meisterin das struppige Tier mit in den Haushalt aufnehmen wollte, fand er nie Arbeit noch Brot. — Die Zunfttherbergen hatten wegen der ungeheuren Teuerung und wegen der gräßlichen Wassernot ihre sonst so gastlichen Pforten schließen müssen, und so sah der Wandergesell wieder einer hungrigen Nacht ohne Obdach entgegen.

An der Wassergasse des Städtchens, wo die beiden großen Brunnen standen, die letzten im Orte, die noch



Schloß Thun mit dem rebenbepflanzten Schloßberg. Nach einer Zeichnung von J. R. Schiel.

Wasser spendeten, drängten sich die Menschen, und der Stadtbüttel mußte auf Ordnung halten, aber auf einmal erscholl der schaurige Ruf: „Leer! — Leer! Kein Tröpflein Wasser mehr!“ Und nun schlichen die Hausfrauen klagend mit ihren leeren Krügen heim. Nun war auch der letzte Brunnen verlegt.

Nur droben auf dem Schlosse, auf der Theklaburg, da gab es noch einen reichspendenden, tiefen Felsenbrunnen, stark genug, um das Städtchen noch mit Wasser zu versorgen. Aber der alte Graf Bernhard, ein schlimmer Menschenfeind, der seit langem schwerkrank darniederlag, hatte die Tore schließen lassen und seinen Anechten bei harter Strafe verboten, Wasser abzugeben. Täglich wies er den Bürgermeister und die Stadtväter ab, die bittend auf das Schloß kamen und um Wasser für die verdurstende Stadt flehten, aber vergebens. —

Adam Mohr stand in der Benediktengasse vor dem Hause des Meisters Sudhop, der die beste Kupferschmiede sein eigen nannte, aber der Meister wies ihn ab und sagte: „Einen Gesellen könnt ich wohl brauchen! Aber — keine Hohlhand voll Wasser mehr im Hause. Euch könnt ich zur Not noch durchbringen, aber Ihr seid ja zwei! Sagd den Hund zum Teufel, dann könnt Ihr eintreten!“ — Strupp, der Köter, saß zu Füßen seines Herrn, hielt den Kopf schief und blickte den Gesellen mit treuen Augen so bittend an, daß diesem ganz weh ums Herz wurde, und er erwiderte: „Der Hund rettete meiner jüngsten Schwester das Leben, als der Wildbach sie davontrug. Wie sollt ich nun das brave Tier so verraten, es müßte elend umkommen in diesen harten Zeiten!“

„Dann guten Weg, Geselle!“ antwortete der Meister und wollte das Tor schließen, aber da zapfte Linda, des Meisters schmüdes Töchterlein, den Vater am Schurzfell und flüsterte: „Vater, ein paar Zuber Wasser habe ich schon beiseite gebracht und im kühlen Keller aufbewahrt, so an die 5 bis 6 Tage reichen wir noch, und dann, helf's Gott, wird der Himmel ein Einsehen haben und Regen schicken! Wenn Ihr also einen Gesellen braucht, so nehmt den da samt seinem Hunde an!“

Und dank der Fürsprach der Jungfer Linda nahmen Adam Mohr und Strupp, der Hund, im Benediktengäßchen ihren Einstand.

Aber der Himmel hatte kein Einsehen, es blieb heiß und trocken, und in der Stadt war ein großes Klagen und es begann der Senfmann sein Werk, denn Kindlein starben dahin an schlimmer Seuche.

Die ehrsamten Ratsherren und auch der gute, alte Kaplan waren in schwerer Sorge, und täglich fanden Wittgottesdienste statt, der Herr möge ein Wunder schicken und Wasser bescheren.

Und in der Tat! Ein Wunder geschah, eigentlich ein doppelt Wunder, und es war, als habe der Herrgott den Gesellen Adam Mohr und seinen Hund Strupp gesandt, um sie als Werkzeug seiner Gnade zu benutzen. Und das war so: Graf Bernhard droben auf der Theklaburg lag in den letzten Zügen. Da streifte ein fahrender Medikus durch das westfälische Land, ein Scharlatan, der sich Doktor Senfberg nannte. Der Hofmeister des Grafen, der seinen Herrn liebte, ließ den Heilkünstler auf die Burg holen, und der Medikus tat den weisen Spruch: „Es sei denn, daß der edle Herr einen Liter frischen Menschenblutes in einem Zuge trinke, so wird er leben. Tut er es nicht, so erlischt er in längstens zween Tagen!“

Aber woher Menschenblut nehmen, ohne zu töten?!

Das Gerücht verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt, und ein Stündlein später standen bereits der Bürgermeister und der Kaplan im Schlosse und boten in edler

Opferfreude ihr Blut zum Trunke an und heißten als Gegengabe nichts als Wasser aus dem Schloßbrunnen für die verdurstende Menschheit im Städtlein, aber der Scharlatan, der Dr. Senfberg, schickte die alten Herren hohnlachend heim und rief: „Ihr Greise, Euer Blut ist nicht mehr heilkräftig! Sendet mir einen jungen, blühenden Burschen von 20 Jahren, dem will ich ein Literchen roten Saft abzapfen, aber sendet keinen Schwächling, denn es kann gar wohl sein, daß dabei das Herz stille steht und das Leben entflucht!“

Wieder ein Stündlein später rasselte das Kalbsfell durch die Gassen der Stadt. Der Herold rief die Leute zusammen und verkündete, was der Heilkünstler droben auf der Burg erheischte, verhehlte auch nicht, daß mit dem Blutopfer der schnelle Tod verbunden sein könne. Da drückten sich die Jünglinge leise beiseite, denn keiner wagte, sein Leben einzusetzen.

Und fand sich doch einer. — Der Adam Mohr war es. Er hörte die Worte des Heroldes, schritt sinnend nach seiner Kammer, band sich ein neues Halstuch um, drückte seinen Hund noch ein paarmal an sich und ging durch das Tor. Drunten traf er Linda.

„Wo wollt Ihr hin, Geselle?“

„Zur Burg, Jungfer! Will der Stadt und Euch Wasser geben!“

Da schrie die Maid entsetzt auf und verriet so mit einem Male, wie es um ihr Herz stand, und in Adam Mohrs Augen leuchtete es auf, denn auch er war der Dirn von Herzen zugetan, aber als hergewandter armer Gesell hatte er nicht gewagt, die Augen zur Meisterstochter zu erheben.

„Bleibt, Gesell! Bleibt! Mit dem vielen Blute flieht Euch Gesundheit oder gar das Leben! Laßt andere Burschen, Kinder der Stadt, das Opfer bringen! Und ehedem wird es bald regnen! Schaut, schon zeigt sich ein Wölkchen am Himmel!“ bat sie flehend und arge Angst sprach aus ihren Mienen. Aber der Geselle erwiderte mild: „Sorget Euch nicht, Jungfer Linda! Ich bin ein junger Baum an Gesundheit und Kraft und kann ohne Not ein Literlein Blut entbehren! Wenn nur dem Volke geholfen wird, denn in der Notzeit muß einer für den anderen einstehen und sei es mit Blut und Leben! Nur um eins bitte ich Euch, paßt auf, daß mein Hund mir nicht nachläuft. Ich verschloß ihn in meiner Kammer!“ Und er drückte ihr die Hand und eilte davon.

Schon als Adam Mohr auf der Burg ankam und dem Grafen angefragt ward, daß ein junger, gesunder Bursch gekommen sei, das Blutopfer zu bringen, ließ der alte Graf Bernhard die Burgtore öffnen und die beiden Schloßbrunnen der Stadtbevölkerung freigeben, und bald wallte ein schier endloser Zug zum Schlosse und holte sich das langentbehrte köstliche Naß. —

Unterdessen lag Adam Mohr neben dem Krankenbette des Grafen auf dem Tische und der Medikus zapfte ihm Unze um Unze aus dem Leibe. —

Während dieser Zeit geschah drunten im Städtlein etwas anderes. Strupp, der Hund Adams, hatte mit einem mächtigen Saß durch das offene Fenster seine Freiheit gewonnen und jagte davon. Linda, die seine Flucht gerade noch bemerkt hatte, eilte ihm nach. Das kluge Tier schien tatsächlich zu wissen, wo sein Herr weilte, denn es rannte der Burg zu, zwängte sich durch das Dickicht und kletterte den steilen Hang zur Burg empor, und nur mit größter Mühe konnte ihm Linda folgen. Blöcklich war Strupp verschwunden. Das Mädchen rief und rief, da — auf einmal kehrte das Tier zurück mit nassem, triefendem Maul, bellte und war außer sich vor Aufregung. Linda folgte nun dem Hunde, der jetzt in einem verschütteten, dunklen Gang verschwand und dort, dort perlte und tropfte von der Decke ein Wasser-

lein, das sich auf dem Boden zu einem klaren Tümpel gesammelt hatte und dann wieder im Boden zu versinken schien, ein unterirdischer Wasserlauf, der wer weiß wieviel Meilen anderswo wieder zutage trat.

„Wasser!“ schrie die Maid und beugte sich nieder und trank und trank. Dann packte sie Strupp am Halsband und führte ihn talwärts. — Drunten begegneten ihr viele Menschen, murrend und verzweifelt. Sie kamen von der Burg und berichteten: „Der Graf ist, noch ehe der Bluttrunk ganz getrunken war, plötzlich gestorben, und der harte Hausmarschall hat vor Zorn über dem Tode seines Herrn die Leute aus der Burg jagen lassen und die Tore geschlossen. Nun sind wir wieder ohne Wasser!“

„Und Adam Mohr, der Geselle?“ stieß Linda hervor und preßte ihre beiden Hände auf das klopfende Herz.

„Er liegt auf dem Schlosse und ist matt und schwach und betrübt, daß sein gutes Opfer nun nutzlos gewesen ist.“

„Aber er lebt! Er lebt! — Und sein Opfer war nicht nutzlos, denn es brachte uns Wasser!“ jubelte Linda und eilte zum Bürgermeister und berichtete von des Hundes wunderbarer Entdeckung. Sie führte das Stadthaupt hinaus und ein Zug dürstender Menschen folgte, und nach vielem Suchen fand Strupp, der Hund, wieder den verfallenen Stollen, der sich als ein verschütteter unterirdischer Gang nach der Burg entpuppte. Und da, da war auch der tiefe Wassertümpel, und von droben rann leise das Wasser hernieder. Einer der Männer mußte schöpfen, und so kam Zuber um Zuber der nachfolgenden langen Menschenreihe an die Quelle, und froh und beglückt zogen die Menschen heim. Eine Wache wurde vor der entdeckten Quelle aufgestellt und ein richtiger Wasserdienst eingerichtet.

Das Städtlein war gerettet.

Am Abend kehrte auch Adam Mohr heim, schwach noch vom Blutverlust, aber frohen Mutes. Das Säcklein guten Goldes, das ihm der Graf versprochen, war ihm geworden, obgleich seine Hilfe und sein Opfer zu spät gekommen, und so war er kein armer Handwerksgefell mehr. Und am nächsten Tage wurde er vor den hohen Rat der Stadt geladen und der Bürgermeister teilte ihm feierlichst mit, daß der ehrfame Rat beschlossen habe, ihm das Bürgerrecht zu verleihen für seine Tat. Aber auch sein Hund solle nicht ungelohnt ausgehen. Das Tier habe von Rats wegen aus dem Stadtsädel ein ehrbar Futter zu erhalten bis an sein Ende, was der jeweilige Büttel zuzubereiten und ihm täglich ins Haus zu bringen habe.

So waren Adam Mohr und sein Hund mit einem Schläge angesehene Bewohner des Städtleins geworden, und bald darnach gab der alte Kupferschmiedemeister sein Töchterlein gar gern dem waderen Gesellen zum Weibe, und so wurde Adam Mohr, weil der Schwiegervater alt und gebrechlich war, bald ehrfamer Meister in Tacklenburg. Noch zwanzig Tage herrschte die grausame Trockenheit im Lande, aber der von Strupp entdeckte Brunnen am Bergeshang bewahrte die Stadt vor dem Schlimmsten und bannte Tod und Seuchen. Was aus Strupp geworden ist, darüber schweigt leider die Chronik, aber sicher ist, daß das Waldstück, in dem der Hund die Quelle entdeckte, noch jahrzehntelang den Namen Strupp Holz führte.

Eine Berichtigung

müssen wir zu unserem Artikel betreffend das Grauholzdenkmal auf Seite 632 der letzten Nummer anbringen. In der zweiten Spalte, 26. Zeile von oben, wird Karl Müller als nachmaliger Bundesrat bezeichnet. Dies ist unrichtig. Hauptmann Karl Müller war Redaktor am „Bund“, aber nie Bundesrat. Bundesrat Eduard Müller, 1895 als Nachfolger des verunglückten Bundesrat Schenk gewählt, war 1886 schon Oberst. Die Redaktion.

Mutter und Sohn im Strandbad.

Novelle von Adolf Vöglin.

„Eigentlich ist's doch jammer schade, Felix, daß wir in Chur nicht die Rhätische Bahn genommen haben und ins Engadin gefahren sind“, sagte Mutter Gröbli zu ihrem Sohne, der, in das Studium von Akten vertieft, in einem Wagen der Chur-Arosa-Bahn mit ihr allein im Abteil saß. „Du hättest doch endlich einmal die Tochter meiner Freundin Caviezel kennengelernt.“

Sie sagte dies in einem bestimmten, fast muntern Tone, ohne jeden gefühlsmäßigen Anhauch, als der Zug Vighirüti verließ und in die letzte Stufe des grünen Waldhochtals hineinratterte. Ihr Sohn horchte auf, verzog sein bleiches Gesicht zu einem nachdenklichen Lächeln und entgegnete: „Ich dachte, die Ehen würden im Himmel geschlossen. Wie oft hast du mir dies vorgehalten, Mutter!“

„Freilich“, beharrte sie; „aber wir müssen dem Schicksal die nötigen Handlangerdienste leisten. Die Berge, die uns trennen, kann es nicht verseken.“

„Dies ist auch meistens gar nicht vonnöten, da der Herdentrieb die Menschen von selbst zusammenführt!“

„Wer aber nicht sucht, der findet auch nicht. Du gehst ja an allen Mädchen vorbei, und doch fehlt es dir nicht an Familiensinn. Und nun nimmst du gar noch die gefüllte Aktentasche mit nach Arosa, wo du doch deine Gesundheit, die du Tag und Nacht durch Arbeiten gefährdest, von Grund aus, von der Sohle bis zum Scheitel, auffrischen solltest. Dein Herz muß ja völlig eingetrocknet sein.“

„Wasser, Luft und Sonne sollen hier oben Wunder wirken, sofern das Futter tauglich ist“, lachte Felix. „Du hast doch für eine nahrhafte Krippe gesorgt?“

„Freilich; aber das Herz des Mannes lebt nicht von Fleisch und Gemüse allein; die Liebe ...“

„Mutter, ich führe meine Prozesse aus Liebe zur Gerechtigkeit“, unterbrach er sie, schlau lächelnd.

Da fuhr sie auf und spielte, wie sie meinte, einen wahren Trumpf aus: „Und die ist noch immer ein Weib gewesen!“ Das zischte ihr nur so aus dem Munde heraus und quietste so entschieden, wie wenn der Wirt ein Sausersäckchen anzapft. Daß Felix bald eine Braut ins Haus bringen sollte, war ihr Wunsch und ihre Ueberzeugung, der sie schon wiederholt, aber nie so kräftig Luft verschafft hatte.

So klang denn sein Einwand etwas bescheiden und gezwungen: „Aber zuerst muß man doch den Boden legen, bevor man ein Haus baut, und das Futter für mindestens zwei Personen beschaffen ...“

„Weit gefehlt“, fuhr sie dazwischen, „zuerst baut man die Kammer und alsdann legt man den Boden. Und übrigens, was ein rechter Mann ist, der schafft mit Leichtigkeit das Brot für zwei oder viere, sofern er ein braves und tüchtiges Frauchen an der Hand und im Herzen hat. Dein Vater selig bereute es nie, daß er beizeiten, das heißt in den ersten Mannesjahren gefreit hatte.“

Felix wurmte das Gefühl, er sitze vor einem Felsen, an dem er den Kopf einrennen müßte, wenn er gegen ihn ankämpfen würde, und schwieg eine Weile. Die ewig sich wiederholenden und zuspitzenden Hinweise seiner Mutter verstärkten nur seinen innerlichen Troß: Ich heirate, wen und wann ich will.

Jetzt rollte der Zug in die große Bergmulde hinein, auf deren Grund der Untersee grünte. Buntes Strandbadleben trieb seine Wellen im Wasser und auf dem anstoßenden Rasen, schwimmend, hüpfend, am Rundlauf turnend und Ball spielend.

„Da soll ich mich wohl in den Strudel werfen und eine herausfischen?“ bemerkte Felix und schüttelte sich.

„Ob du angeln magst, ist ganz deine Sache, Felix; aber fröhlich sein mit den Fröhlichen, dich tummeln im